

Heinz Piontek

Am Grab eines Dichters

Wir, die wir das Werk Georg von der Vrings lieben, glauben zu wissen, was für einen Dichter wir verloren haben. In einer Zeit, in der sich das Verseschreiben immer weiter von seinen Ursprüngen entfernt, immer entschiedener vom Dauerhaften und Widerstandsfähigen abkehrt, verkörperte Georg von der Vring den Poeten in reiner Form.

Ein Poet ist ein Mann, für den die Welt zu jeder Tages- und Nachtzeit aus nichts als reimbarer, bittersüßer Sprache zu bestehen scheint. Das ist jemand, der von seinen Gedichten sagen kann: *»Gut oder schlecht, mein Leben hängt daran, es ist das Beste, was ich gemacht habe, und viel anderes habe ich überhaupt nicht gemacht.«*

Ja, auf seine Gedichte konnte er pochen. Sie sind die poetischsten, die in den letzten Jahrzehnten bei uns entstanden sind: musikalisch wie Arien, leicht und rein in die Luft gesungen, vollkommen kunstvoll und natürlich, ein Wunder. Wie wenig aber wissen wir davon, was es heißt, sein ganzes Leben dranzusetzen an ein paar Bücher mit Versen! Wie ungeschützt und einsam muß ein solches Leben verlaufen – auch wenn es von großer Liebe nächster und ferner Menschen mitgetragen wird-, damit in seltenen Momenten dieses Wunder, der die Zeit überspielende Vers, gelingen kann! Gedichte kommen aus Wunden. Um Bilder aufleuchten zu sehen, muß man lange ins Dunkel blicken. Und man nach Worten suchen, auch auf die Gefahr hin, dass sie vergeblich sind. Den Mut, so zu leben, hat Georg von der Vring immer wieder aufgebracht.

Dass er mit achtundsiebzig Jahren das Ende seiner Kraft und Geduld erfahren mußte, erschüttert uns. Jeremias, der gewaltig Klagende, fragt in einem seiner Verse:

„Warum währt doch unser Schmerz so lange und unsere Wunden sind so sehr böse, daß sie niemand heilen kann?“

Keine unserer menschlichen Antworten reicht aus.

Doch wenn Dichter auch verstummen: der Tod behält nicht das letzte Wort.

(Brake, 8. März 1968)

Heinz Piontek: Werke in sechs Bänden; Bd.5: Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur: Zu Person und Werk. S.460-461, München 1983 (Verlag Schneekluth)